Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **24 (1942)**

Heft 34

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 21. August 1942. Erscheint jeden Freitag 24. Jahrgang Nr. 34

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fritz A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Nachrichten der Woche

Inland

Der Bundesrat hat beschlossen, die Sommerzeit auf den 5. Oktober 1942 wieder abzuschaffen.

Auf eine Petition der „Eidgenössischen Sammlung" auf Wiederherstellung der verfassungsmäßigen Freiheitsrechte des Schweizervolkes hat der Bundesrat in seiner Antwort u. a. ausgeführt, daß zur Erhaltung des Staatswesens in Zeiten schwerer Gefahr außerordentliche Maßnahmen, auch wenn sie in verfassungsmäßige Individualrechte eingreifen, unumgänglich sind, falls sich die Notwendigkeit zeigt. Es kann nicht Sinn der Bundesverfassung sein, daß die Individualrechte auch in Zeiten schwerer Gefahr unter allen Umständen unangetastet bleiben müssen, wenn ohne solchen Eingriff eine wirksame Abwehr der dem Ganzen drohenden Gefahr in Frage gestellt wäre.

Kriegswirtschaft: Für die Elektrizitätsversorgung im nächsten Winter sind gewisse vorsorgliche Maßnahmen getroffen worden.

In der letzten Augustwoche wird der Fleischverkauf vollständig eingestellt; die Metzgereien haben ihre Verkaufslokale geschlossen zu halten. Der Genuß von Fleisch in kollektiven und privaten Haushaltungen ist außerhalb der fleischlosen Tage gestattet. — Die Käsezuteilung im Monat August wird nochmals erhöht. Außer den für Käse gültigen blauen Augustcoupons A, A½ und AK werden nunmehr auch die Coupons C, C½ und CK der braunen August-Lebensmittelkarte mit Gültigkeit vom 15. August bis 5. September in Kraft gesetzt. Die Coupons A und C der ganzen Lebensmittelkarte berechtigen zum Bezuge von je 200 Gramm, C½ und CK der halben Karte und der Kinderkarte wie die Coupons A½ und AK zum Bezug von je 100 Gramm vollfettem Schnitt- und Schachtelkäse oder von unterfettigem Käse in entsprechend größerer Menge.

Ausland

Premierminister Churchill ist in einem Liberator-Bomber über Kairo und Teheran nach Moskau geflogen, wo Besprechungen mit Stalin über die Probleme der engeren militärischen Zusammenarbeit der Alliierten stattfanden. Mit Churchill nahmen der Sonderbeauftragte Roosevelts, Harriman, die Generäle Brook und Wavell daran teil, sowie auf russischer Seite Molotow und Marschall Woroschilow. — In Kairo fanden Besprechungen zwischen Churchill und dem Premierminister der Südafrikanischen Union, Marschall Smuts, statt.

Nach heftigen Demonstrationen und blutigen Straßenkämpfen soll sich nun die Lage in Indien von Tag zu Tag beruhigen. Nach neuesten Berichten wurden Verhandlungen zwischen dem Vizekönig und Vertretern der Kongreßpartei aufgenommen. Gandhis Sohn, Redaktor der Hinduzeitung „Times", wurde auch verhaftet.

In Brasilien herrscht große Erregung infolge der Torpedierung mehrerer brasilianischer Schiffe durch deutsche Unterseeboote.

Kriegsschauplätze.

Westen: Zu beiden Seiten der an der Kanalküste gelegenen französischen Stadt Dieppe haben die Engländer in den frühen Morgenstunden des Mittwoch mit starken Kräften und unter ständigem intensivem Schutz durch die Luftwaffe Landungsoperationen durchgeführt. Es kamen dabei englischerseits auch Tanks und schwere Waffen zum Einsatz. Die Landungstruppen bestehen in der Hauptsache aus Kanadiern und zum Teil auch aus amerikanischen Einheiten und Abteilungen des „kämpfenden Frankreich". Die französische Bevölkerung wurde vorläufig durch Radiosendungen davon verständigt, daß es sich bei dem Anariff nicht um eine Invasion handle. Ueber den Ausgang der Kämpfe ist bis zum Abschluß dieses Berichtes nichts Bestimmtes bekannt.

Außer der beim Landungsversuch unternommenen heftigen Bombardierungen von Calais und Dieppe und den tags zuvor ausgeführten Angriffen gegen Rouen richtete die Royal Air Force ihre Angriffe gegen Mainz, Osnabrück und zahlreiche andere Städte. In Mainz wurden neben der Kathedrale und dem Bischofspalais verschiedene andere architektonisch wertvolle Gebäude vollständig zertrümmert. — Die deutsche Luftwaffe bombardierte insbesondere die Stadt Norwich und Industrieziele in Ost- und Mittelengland. Zudem siesterte sie den bei Dieppe angreifenden englischen Flugzeugen heftige Luftkämpfe.

Ostfront: Die Schlacht um Südrußland geht in aller Intensität weiter, ohne daß militärische Aenderungen von großer Bedeutung eingetreten wären. Im Nordkaukasus kommen die deutschen Truppen nur langsam weiter; sie sind noch nicht ins Gebirge eingedrungen und wurden in ihrem Vormarsch längs des Schwarzen Meeres aufgehalten. Dagegen haben sie im großen Donbogen überall den Don erreicht. Es toben äußerst heftige Kämpfe um die Donübergänge, bei denen die Russen nach den bisherigen Meldungen ihre Stellungen behaupteten. — Russische Flugzeuge bombardierten Orte in Ost- und Westpreußen. Bei Luftangriffen auf Orscha und Smolensk wurden schwere Schäden an 500 mit deutschen Truppen und Material beladenen Eisenbahnwagen verursacht.

Mittelmeer und naher Osten: Bei der Geleitzugschlacht im Mittelmeer hatten beide Parteien schwere Verluste. Eine Anzahl Handels- und Kriegsschiffe hat Malta erreicht, während ein Flugzeugträger, ein Schlachtschiff und andere Einheiten zum Teil in schwer beschädigtem Zustande den Hafen von Gibraltar angelaufen haben. — In Aegypten dauern die Luftkämpfe, die Spähtruppätigkeit und die Artillerieduelle weiter an. Amerikanische Verstärkungen treffen ein.

Ferner Osten: Auf den Salomoninseln beschränken sich die Operationen in der Hauptsache auf die Küstengebiete, wo die militärischen Stützpunkte angelegt sind. Von besonderer Bedeutung ist die Eroberung der Kitabakis Kokum auf Guadalcanal und der Wasserflugzeugstation von Tulagi durch die Amerikaner. — Chinesische Truppen haben in Ostkiangsi erfolgreiche Operationen durchgeführt und nordwestlich von Schanghai japanische Truppen zurückgeworfen.

Schweizerischer Ziviler Frauenhilfsdienst

„Bedeuten im militärischen FHD die Innehaltung des korrekten Dienstweges, die genaue Befolgung einmal gegebener Befehle, die unbedingte Einordnung ins Ganze die Grundlagen, ohne welche der Dienst nicht denkbar wäre, so sind die Quellen, aus denen der Zivile Frauenhilfsdienst seine Lebenskraft schöpft, die Privatinitiative und weitestmögliche Vermeidung starrer Reglemente und Vorschriften." Und weiter: „Die Organisation des Zivilen FHD ist im Grunde nichts anderes als die gesamte Arbeit aller bestehenden Frauenverbände unter Zuzug von solchen Frauen, die keinem Verein angehören, die aber doch bereit sind, in Zeiten der Not ihre Dienste dem Lande zur Verfügung zu stellen."

Mit diesen knappen Sätzen, die wir dem Protokoll der 2. Jahresversammlung des Schweizerischen Zivilen FHD entnehmen, sind Ziel, Zweck und Wesen klar und deutlich umrissen. Der militärische FHD ist vollständig von seinen geistigen Müttern, den schweizerischen Frauenorganisationen losgelöst und der Armee unterstellt. Die große fürsorgerische Arbeit an Volk, Armee und Internierten, welche im letzten Krieg initiativ und zum Teil vorbildlich von größeren und kleineren Frauenverbänden und spontan entstandenen „Frauenhilfen" geleistet worden ist, wird auch heute in ähnlicher Weise von den zu Stadt und Land bestehenden Organisationen getragen, erweitert und verstärkt durch die organisatorische und zusammenfassende Hilfe des zivilen FHD. Haftet dem militärischen FHD oft die Starrheit des militärischen Dienstweges an, so soll der „Zivile vor allem eine neutrale, elastische Organisation sein, welche sich jederzeit den Bedürfnissen des Landes anpassen kann". Er soll die bestehenden Organisationen nicht stören und verdrängen, sondern im Gegenteil ihnen neue Hilfskräfte zuführen, damit sie die kriegsbedingten Aufgaben um so besser und leichter lösen können. Der Zivile FHD muß kantonal durchorganisiert werden, unter Anpassung an die jeweiligen Verhältnisse und Möglichkeiten, die Last und auch die Hilfeleistung muß auf möglichst viele Schultern verteilt werden. Besonders wo rasch durchzuführende neue, unerwartete Aufgaben auftauchen, soll der Zivile FHD einspringen.

Von den drei Hauptaufgaben berichten alle eingelaufenen Jahresberichte der verschiedenen Kantone.

Soldatenfürsorge,
Bäuerinnenhilfe,
Aufklärung über kriegswirtschaftliche Maßnahmen.

Daneben figurieren die Hilfe für die Internierten in Form von Kriegswäschereien, ähnlich wie diejenigen für unsere Soldaten. Die Altstoffsammlung, die Brillensammlung, die schweizerische Kinderhilfe vom Roten Kreuz, Obst- und Gemüsesammlungen, Dörrakjionen, Koch-, Näh- und Flickkurse, Fürsorge für die außerhalb der Armeefürsorge stehenden Luftschutzsoldaten und verschiedenes anderes mehr.

Ein mit besonderer Sorgfalt betreutes Gebiet ist die Bäuerinnenhilfe, wobei ganz besonders die Flickhilfe hervorgehoben sei, die so gut von Stadtfrauen (auch von älteren!) als Beitrag an die Anbauschlacht geleistet werden kann, und die von den Bäuerinnen mit rührender Dankbarkeit entgegengenommen wird.

Eine Neuschöpfung des Zivilen FHD sind die sog. Hülfstrupp (HT), die bis jetzt erst in Zürich und Luzern bestehen, und eine Verbreitung in andere 12 Städte sehr verdienen würden. Der Bericht sagt darüber:

„Der Hülfstrupp des Zivilen Frauenhilfsdienstes Zürich z. B. ist so ausgebildet und organisiert, daß er jederzeit in irgendeinem Quartier als geschlossene Gruppen bei Katastrophen Hilfe leisten kann. Es genügt nicht, helfen zu wollen. Man muß dazu die nötigen Kenntnisse besitzen und sich üben in raschem, aber besonnenem Handeln. Die Hülfstrupp-Ausbildung umfaßt eine bestimmte Anzahl Kursstunden, die zum größten Teil am Samstagnachmittagen durchgeführt werden. Nach den ersten drei Uebungen zeigt es sich, wer sich voraussichtlich zur weiteren Ausbildung eignet, wer Freude an der geforderten Arbeit hat und wer körperlich und seelisch gewissen Strapazen, die diese Ausbildung fordert, gewachsen ist. Es sind keine besonderen Vorkenntnisse zur Anmeldung für den Hülfstrupp nötig. Was es braucht, sind Frauen mit offenen Augen, mit fleißigen Händen, mit warmen Herzen und mit gesundem Menschenverstand. Anpassung und Disziplin auf freiwilliger Basis im Zusammensein bei aller Arbeit sind die Vorbedingungen, ohne die keine ernsthafte und fruchtbare Arbeit möglich ist. Die Disziplin soll aber aus freiem Entschluß und aus der Erkenntnis der Notwendigkeit solcher Disziplin geleistet werden."

Aber auch der geistigen Haltung der Schweizerfrau wendet der Zivile FHD seine volle Aufmerksamkeit zu. Viele Broschüren und reger Pressedienst „an die Frauen" erfüllen diese Aufgabe. Die Schrift: „Treu der Heimat" fand einen Absatz von über 30,000 Stück im ganzen Land. St. Gallen veranstaltet Leseabende mit vaterländischen und wirtschaftlichen Themen, und Appenzell A.-Rh. berichtet über eine erfolgreiche Vortragsserie unter dem Titel „Bedrohte Heimat" und „Unser Anteil am Aufbau einer neuen Zeit". Neuchâtel hat die „Direction de Radio Sottens" um die tägliche Uebermittlung nationaler Zitate von Schweizer Autoren im Morgendienst ersucht, und die Vereinigung der Schweizerischen Akademikerinnen hat die Auswahl der Zitate übernommen.

Das Zentralkomitee steht für 1942 unter dem Präsidium von Frau G. Haemmerli-Schindler, Zürich, nachdem Frau Dr. h. c. Züblin wegen Arbeitsüberlastung das Präsidium niedergelegt hat. Das Zentralsekretariat befindet sich in Zürich 1, Kantonsschulstraße 1, Telephon 2 16 00.

Nicht nur Armee und Bevölkerung wissen den großen Wert und die enorme Arbeitsleistung des Zivilen FHD zu schätzen, auch höheren Ortes, d. h. bei den Behörden, weiß man, daß alle Rationierungsvorschriften, alle Fürsorgearbeit, alle Maßnahmen für Mehranbau und Vorratshaltung ohne die positive und aktive Mitarbeit der Frau, die ihren verantwortungsvoll bewußtesten Niederschlag im Zivilen FHD findet, absolut illusorisch würden. Herr Muggli, Chef des Rationierungswesens, sagte in seinem Referat: In der jetzigen Zeit sind nicht nur die Soldaten, sondern auch die Frauen aufgeboten.

Mit dem Dank weiter Kreise an den Zivilen FHD für alle geleistete Arbeit und weitere Bereitschaft verbinden wir die Mahnung aus dem Bericht des Kantons Uri: „Wir müssen helfen, wir müssen opfern, wir müssen durchhalten: in diesem Sinne rufen wir alle Frauen zum Hilfsdienst. Keine drücke sich um die Ecke, jede leiste ihr Möglichstes in der Gewißheit, daß es ums Ganze geht, und daß nur eine Front starker, opferwilliger, vaterländisch gesinnter Frauen imstande ist, jene Linie zu halten, in der jede Nation siegt oder stirbt."

El. St.

Wir lesen heute:

Eine Saat geht auf
Die Strafe in der Jugendfürsorge, Familie und Schule
Eine Fischerin setzt ihre Netze
Blinde Augen — sehende Hände

Verlange von dir selber viel
Und sprich zu dir: ich will, ich soll!
Den andern aber hilf ans Ziel,
Und sei im Fordern nachsichtsvoll!

Die Ahnfrau

Von Lisa Wenger.

Die Chronik erzählt, daß ungefähr vor hundertundfünfzig Jahren ein Junggeselle, Herr Ingobald, irgendwo um Freiburg herum gelebt habe. Er hatte auch einen Vatersnamen, aber den hatte man beinahe vergessen.

Er war nicht schön. Er war nicht jung. Er hatte keine Frau und kein Kind, und hatte auch keine Talente. Und nicht Hund und nicht Katz. Was er hatte, merkten die Menschen nicht. Er machte sie auch nicht darauf aufmerksam. Er war schüchtern, bescheiden, scheu, und stotterte ein wenig. Geld hatte er, etwas muß man haben, denn sonst verweht einem der Wind.

Dies hätte dem Herrn Ingobald leicht geschehen können, denn er war klapperdürr und trat nicht schwer auf und tänzelte so daher, und genierte sich vor seinem eigenen Schatten.

Außer dem eigentlichen, verfemten Mammon besaß er noch ein Haus. Schmalbrüstig, vierstöckig stand es da, mitten in einem Garten. Er wohnte allein darin. Den Gedanken an das Heiraten hatte er längst aufgegeben. Ihm wurde heiß vor Angst, wenn er auch nur daran dachte, bittend vor einem Jungfräulein stehen zu sollen. Er war ein Sonderling geworden und ging den Menschen aus dem Weg. Ein Gärtner verlorgte ihn. Selten kam jemand. Oben im Haus spukte es nämlich. Herr Ingobald hatte ganz oben zu wohnen begonnen, um der schönen Aussicht willen. Und ganz unten landete er, zu ebener Erde. Dazu hatte er Gründe. Gewichtige.

Ja, es spukte. Die Ahnfrau ging um. Sie trug eine große Küchenbaube, und hielt in der Hand einen gewichtigen Schlüsselbund. Sie war in weiße Tücher gehüllt, wie es sich für ein Gespenst aus guter Familie schickt. Das war internationale Tradition. Herr Ingobald hatte es selbst schon herumgeistern hören, schaurig lachen, und sich flatternd bewegen. Er hatte merkwürdige Töne erlauscht, unterdrücktes Kreischen, eine Art von knurrendem, leisem Heulen.

Darauf war er ein Stockwerk tiefer gezogen. Ohne Erfolg. Die Ahnfrau lachte höhnisch vor seiner Türe. Wiederum zog er weiter, das heißt tiefer. Die Ahnfrau ihm nach. Im Gang trieb sie ihr Wesen. Endlich richtete er sich unten ein, und nun fand er Ruhe. Die Ahnfrau blieb aus. Ob endgültig, wußte kein Mensch.

Die ganze Gegend kannte sie. Sie hatte nämlich einen Ur-Ur-Ur-Großvater ermordet. Eines Tages hatte man ihn tot in seinem Bette gefunden, blaue Flecke am Hals, und ein Halstuch unbekannter Herkunft fand sich darum herum gewunden.

Diese Ahne, dieses körperlose Wesen, mußte von dem Toten schwer gekränkt worden sein. Daß es keine Ruhe fand und nun durchsichtig geworden war, geschah ihm recht. Denn die Rache ist mein, spricht der Herrgott, und nicht einem Gespenst.

Um keinen Preis wäre irgend ein Mensch in das Geisterhaus gezogen. Dem Gärtner geschah zwar kein Leid, aber er starb doch völlig unerwartet. An der Milzsucht. Man fand keinen Nachfolger. Es meldete sich niemand Herr Ingobald fürchtete sich auf durchdringend wirkende Weise.

Als er jung gewesen, hätte er einem Löwen standgehalten. Ohne Zögern. Einem Gespenst aber nicht. Gespenster waren seine schwache Stelle. Da war er ganz entschieden sterblich! Zusammen mit einem Gespenst im Hause: Nein!

Die Chronik schien diesen Zustand zu verstehen. Sie meldet, daß Gott Lob und Dank eine Frauensperson von großem Kaliber sich gemeldet habe, und daß Herrn Ingobald keine Zweifel darüber aufgestiegen seien, sie könnte sich vielleicht der Ahnfrau nicht erwehren. Sie nahm die Sache in die Hand.

Herr Ingobald atmete auf. Ohne weiteres zahlte er ihr den Lohn, den sie verlangte. Wenige Tage darauf eine Dreingabe, um des Gespenstes willen, das ihr die Nacht zur Hölle gemacht habe. Das sei unerträglich. Und noch einmal zog er seinen gestrickten und dunkelblau und dunkelrot gestreiften Geldsäckel, und zahlte eine nicht unbeträchtliche Summe für eine Reiterpistole, die die Person mitgebracht hatte. Sie verstand damit umzugehen, und hatte versprochen, Herrn Ingobald in der Not beizustehen.

Herr Ingobald unterrichtete Cléophé sorgfältig in allem, was das Gespenst betraf. Gesehen hätte er es zwar nicht. Er wußte aber trotzdem genau, wie es aussah und hatte oft genug sein blutleeres und zugleich blutrünstiges Kreischen gehört.

Eines Tages — Herr Ingobald hatte eben seinen goldgestickten Sammetrock angezogen, um in die Kirche zu gehen, als die Türe aufflog und die Person mit fliegenden Haaren und flatterndem Halstuch zur Türe hereingeflogen kam.

„Das Gespenst!" keuchte sie. „Die Ahne selig!" schrie sie. „Vor meiner Türe hat sie gelacht wie eine Hyäne. Ich bleibe nicht da oben. Ich ziehe in den dritten Stock. Ich kündige, bitt für uns."

Sie zog hinunter. Statt einer wollenen Pferdedecke hatte sie nun eine gesteppte. Vorhänge am Fenster.

Leider nützte der Umzug nichts, wie er auch Herrn Ingobald nichts genützt hatte. Das Gespenst hatte rumort und geheult, und die Person hatte unter die Decke schlüpfen müssen, wie sie unter lautem Schluchzen erzählte.

Wieder zog sie eine Treppe tiefer, und die Bettdecke war aus feiner Wolle. Die Stühle waren mit hellem, blumigem Zitz bezogen. Die Ahnfrau kehrte sich nicht daran, und benahm sich so schlecht wie vorher. Grausige Jammertöne habe sie ausgestoßen und um Mitleid und Verzeihung den Herrgott angefleht. Ingobald schauderte, als er es hörte. Nochmals zog Cléophé weiter hinab, und saß nun auf gestickten Stühlen und unter einer seidenen Decke wartete sie auf das Geheul der unerlösten und verdammten Ahnfrau des Hauses Ingobald. Sie trieb ihr Wesen weiter auf Treppe und Flur, und daß die Person endlich auf Stühlen mit goldenen Lehnen saß, und unter weißseidener Decke schlief, schreckte sie nicht ab. Verderblich, schauderhaft sei es anzuhören, wie sie winsle und jammere, und sich jede Nacht müder benehme und durch das ganze Haus ziehe wie die wilde Jagd.

Wenn die Person dem Herr Ingobald die Sache erzählte, standen ihm nicht nur die Haare zu Berge, direkt gen Himmel, sondern an jedem hing ein Schweißtröpfchen, die die Angst ihm erpreßte.

Ja, sagte sie mit Kieferklappern, wie ein wildes Tier habe die Ahnfrau geheult, wie ein trämender Stier, und gelärmt wie die Katzen im Februar. Nun sei es aus und fertig. Jede Nacht verlange das Gespenst nun Geld von ihr, und drohe, daß es Cléophé übel ergehen könne, sollte sie das Geld nicht aufbringen.

Eine Saat geht auf

Zur Heimatwoche im Turbachtal
1.—9. August 1942.

Gemeint ist die Saat, welche die Freunde schweizerischer Volksbildungsheime unter Leitung des unermüdlichen Sämanns Wartenweiler seit Jahren, seit Jahrzehnten in die Furchen der Schweizererde streuen. Die Saat geht auf: Zu den bisherigen drei Volksbildungsheimen ist, nach allerlei vergeblichen Anstrengungen, endlich eines in welschen Landen gekommen, das „Maison de la Jeunesse" in Villars s. Ollon (Waud). Es wird geführt von Mme Hayem unter Mithilfe der Berner Lehrerin Elisabeth Morgenthaler. Junge Menschen, Burschen und Mädchen vom 18. Lebensjahre an, die ein Stück Menschenbildung im Sinne Pestalozzis erleben wollen, sind dort willkommen. Wir freuen uns, daß die welschen Eidgenossen, von denen Fritz Wartenweiler in der Julinummer seines „Blettlis" so vergnüglich erzählt, nun auch in dem „Thing" sein wollen. Die große Heimatwochengemeinde im Turbachtal hat dieses ihr jüngstes Geschwisterchen denn auch freudig in ihren Kreis aufgenommen und ihm ein Taufgeschenk gesandt.

Was man über die andern Heime, über Neukirch, Casoja, Herzberg zu hören bekam, durfte mit staunender Dankbarkeit erfüllen. „Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus." Und wenn der Herzberg, das Sorgenkind Wartenweilers, seiner ursprünglichen Bestimmung, junge Männer zwischen 20 und 30 Jahren im Sinne der dänischen Volkshochschule zu wecken für geistiges Leben, zum Verständnis für den Mitmenschen, noch nicht recht nachleben kann, so ist es eben doch ein Herz-Berg geworden, eine Stätte, wo das Herz rascher schlägt, von der aus Ströme der Kraft und des rechten Schweizerwillens in alle Teile des Vaterlandes rauschen. Daß Wartenweiler, der ein wenig „gspäßige", als den er sich selbst bezeichnet, der inoffizielle, der „Outsider" mit dem klaren Blick und dem warmen Herzen fürs Ganze, von dem Rektor eines städtischen Gymnasiums ersucht wurde, eine Woche mit Primanern und Primanerinnen zu verleben, in Gedankenaustausch und Arbeit, das zeigt doch wohl mit aller Eindrücklichkeit, daß die Saat aufgeht.

Die Heimatwoche selber, zu der die prächtigen Lehrersleute Berta und Ernst Frautschi-Gautschi eingeladen hatten, stand unter dem Motto: „Durch Dunkel zum Licht". Die Zusammensetzung der Teilnehmerliste ließ an Vielgestaltigkeit nichts zu wünschen übrig. Naturgemäß stellten die weiblichen Lehrberufe das Hauptkontingent. Aber auch Schwestern, Fürsorgerinnen, Büroangestellte, Schneiderinnen und Hausfrauen taten mit. Ein Arzt war da und ein Architekt, ein Gemeindeschreiber, ein Werkmeister, ein Gärtner, ein Handlanger usw. Von Genf waren Teilnehmer gekommen und vom Bodensee, vom Puschlav und von Schaffhausen. Man fühlte sich in einer wirklichen Volksgemeinschaft, aus der die wenigen Ausländer wiederum den Weg wiesen zur Gemeinschaft der Völker. Die schlichte Knabenschneiderin suchte Rat bei der bücherbesessenen und bücherbesitzenden Lehrerin; die mit ihren Händen Werkenden führten die Diskussion, wenn sie sich in luftige Höhen zu verlieren schien, wieder auf den Erdboden zurück. Das Schöne an diesen Heimatwochen ist eben, daß man die „andern" erreicht, nicht nur die Gleichgesinnten. Die Pfarrer dürfen auch zu denen reden, die der Kirche fern bleiben und die Sozialisten zu Leuten, die politisch auf anderem Boden stehen. Dieses Sich-suchen, Sichverstehen-wollen, das tut uns heute vor allem not. Ein Referent hat von den „tätigen Vulkanen" gesprochen, die in jede Zeit hineingestellt sind. Einmal war es die Dreieinigkeitslehre und die Rechtfertigung durch den Glauben. Heute ist es die Bruderfrage, die soziale Frage, die aller Aufmerksamkeit auf sich zieht.

Es wurde viel gesungen und musiziert, in und vor dem Turbachschulhaus und auf den Meien-

(Fortsetzung siehe Spalte 4.)

Die Strafe in der Jugendfürsorge, Familie und Schule

Es war ein bitterkalter Winterabend. Ich betrat ein ärmliches Stübchen im Auftrag der amtlichen Jugendschutzkommission. Einige Buben kollerten auf dem schmutzigen Boden herum. In einer Ecke weinte ein Mädchen herzzerreißend. Blut floß auf sein Kleid herunter. Rasch eilte ich auf dasselbe zu, stellte eine schwere Verletzung am linken Ohr fest und traf sogleich das notwendige Heilverfahren. Die Mutter kam herein und schalt über das leidenschaftliche Kind, das nur durch harte Körperstrafe zum Gehorsam zu zwingen sei. Zudem zitterte das Kind vor Kälte im losesten Baumwollkleidchen in der fröstelnden Stube. Ich war sofort im Bild und stand am nächsten Morgen früh vor dem Chef der Vormundschaftsbehörde mit dem begründeten Gesuch um sofortige Wegnahme des sechsjährigen Mädchens. Alle frühern Warnungen der Mutter gegenüber waren fruchtlos gewesen. Einige Tage später brach in dem Heim, in das ich das Mädchen verbrachte, infolge Erkältung eine heftige Lungenentzündung aus, die nach Urteil des Arztes mit dem Tode hätte enden können. Da geschah das Herzergreifende: Angesichts des Todes fragte ich das Kind, ob es noch seine Mutter zu sehen wünsche. Heftig schüttelte es mit entsetzten Augen das fieberheiße Köpfchen. Im Angesicht des Todes verneinte es seine eigene Mutter. Das Kind starb nicht. Es steht noch heute in meiner Obhut. Ein Beispiel unter unzählig erlebten. Berichte anderer Jugendschutzvereine liefern ebenfalls den Beweis, daß Kindermißhandlung durch Körperstrafe nicht Einzel-, sondern Massenerscheinung bildet.

Das Züchtigungsrecht ist die Hauptwurzel der Kindermißhandlung und dessen oft furchtbaren körperlichen und geistigen Schäden für das wehrlose Kind. Es ist verankert im Gewalt-, Macht- und Vergeltungssystem, ein Bundesgenosse des Krieges, und deshalb stehe ich hinsichtlich der Körperstrafe im Gegensatz zu den Ausführungen von H. Kopp in Nr. 31 des „Schweizer Frauenblattes", um so mehr als die Grausamkeiten und Rohheiten des Krieges einen nie erlebten Höhepunkt erreicht haben. Wir dürfen nicht in einem Atemzug den Krieg bekämpfen und mit dem andern seine Ursachen unterstützen. Denn was ist der Krieg anders als ein staatlich und international anerkanntes Züchtigungsrecht — hier Strafe und Vergeltung einem fehlbaren und oft schuldlosen Kinde — dort ebenfalls Strafe und Vergeltung einem fehlbaren und oft unter falschen Motiven angegriffenen Volk — hier mit dem Stocke, dort mit dem Schwerte und andern satanischen Mitteln. Heute hilft nur noch der absolute Standpunkt. Es geht um Christus oder Cäsar! Schöpfen wir aus geistigen Quellen, auch bei den Strafmaßnahmen des Kindes. Pestalozzis Werke, seine unerschöpflichen Liebestaten an den Kindern und am Volke bieten uns die beste Anweisung hiezu. In einer der nächsten Nummern des Frauenblattes will ich auf das Wie der Strafmaßnahmen hinweisen, gestützt auf meine langjährigen Erfahrungen in privater und amtlicher Tätigkeit auf dem Gebiete des Kinder- und Frauenschutzes.

Helene Kopp hat in gewissem Sinne recht, wenn sie sagt, daß das Kind heute keinen rechten Begriff mehr hat, was es tun darf oder nicht. Die Jugend kommt in Konflikt mit der anerzogenen Moral und Ethik des Elternhauses. Die Begriffe von Gut und Böse werden verwischt und aufgelöst, wo doch der Krieg in blutigsten Lettern das Gegenteil von Liebe, von Wahrheit und Lüge, von Recht und Unrecht verkündet. Wir stehen vor der Tatsache, daß die Verwahrlosung der Jugend zugenommen hat. Die Einheit der Familie ist zudem gestört durch Grenzdienst des Vaters, der Söhne und sehr oft durch vermehrte Berufstätigkeit der Mutter, um die Familie finanziell durchzuhalten. Kinder- und Jugendschutzkommissionen und Jugendgerichte befassen sich in steigendem Maße mit schweren Verfehlungen, mit Diebstählen und sittlichen Entgleisungen von Knaben und Mädchen.

Um so mehr müssen wir unsere beste Liebeskraft, unsere geistigen und seelischen Kräfte aufbieten, die fehlbaren Kinder und Jugendlichen in richtiger Weise auf den guten Weg zurückzuführen. Sind sie doch meist die Opfer erblicher Anlage, des sozialen Milieus und des Zeitgeistes. Dabei leisten uns die Jugendschutzbestimmungen des Schweiz. Zivilgesetzbuches und des neu in Kraft getretenen Schweiz. Strafgesetzbuches treffliche Dienste. Sie haben dem Züchtigungsrecht die größte Schärfe genommen und Pestalozzi nicht unrecht gegeben, wenn er sagte: „Der Mensch ist gut und will gut sein, und wenn er schlecht ist, so hat man ihm den Weg versperrt, auf dem er gut sein wollte." Wir können nach Artikel 284 und 285 des Schweiz. Z. G. B. ein körperlich oder geistig mißhandeltes Kind den Eltern wegnehmen, in einer Familie oder einem Erziehungsheim unterbringen, und die Vormundschaftsbehörden sogar den Eltern die elterliche Gewalt entziehen bei schwerem Mißbrauch der Gewalt. Auch das heutige Strafrecht ist kaum mehr Strafrecht, sondern Fürsorgerecht und hat mit den alten Mitteln der Vergeltungs- und Gewalttheorie aufgeräumt. Das straffällige Kind oder der Jugendliche wird von dem Jugendgericht verwarnt und einem Erziehungsheim überwiesen. Dagegen kennt das Strafgesetz strenge Sonderbestimmungen über Mißhandlung, Vernachlässigung oder Ueberanstrengung von Kindern durch Personen, denen die Fürsorgepflichten obliegen. So straft Art. 134 denjenigen, der ein Kind unter 16 Jahren so mißhandelt, vernachlässigt oder grausam behandelt, daß dessen Gesundheit oder geistige Entwicklung schwere Gefährdung erleidet. Ich litt ungemein unter einem körperlichen und geistigen Mißhandlungsfalle, wo das sehr gut veranlagte Kind infolge Lahheit der Behörden unter dem alten Strafrecht mit dem Tode endete und die Eltern mit einer ganz gelinden Strafe davonkamen. Deshalb sind wir dem neuen, humanen Fürsorgerecht doppelt dankbar.

Auch das Züchtigungsrecht in der Schule hat einen erfreulichen Einbruch erlitten. Der Erziehungsrat und die Schulbehörden verschiedenster Kantone und Städte der Schweiz haben dank den Eingaben von Jugendfürsorgeorganisationen, unterstützt von Frauenverbänden, die Körperstrafe verboten. Wir Frauen wollen doch nicht niederreißen, was aufgebaut wurde und „zu den alten Mitteln zurückkehren". Man mag Stellung nehmen zu der Körperstrafe wie man will, der Beweis ist vielfach erbracht worden, daß die Resultate, aus geistigen Quellen geschöpft, wirksamer sind als die für den Erzieher so bequemen Schläge und Ohrfeigen, welche das Kind in den meisten Fällen nur noch verstockter, trotziger und lügenhafter machen. Gesteht nicht jeder Erzieher mit dem Erheben des Stockes und der Hand, daß seine geistigen Kräfte versagen und er sich nur noch auf seine überlegene Körperkraft verlassen kann?

Lehnen wir heute im Triumph und Schrecken der Macht und Gewalttaten das Züchtigungsrecht, das ganze Völker zu zerstören droht, kompromißlos ab. Es hat die rohen Gewaltinstinkte lebendig gehalten und heute angesichts des täglichen Massenmordes das Gewissen im Menschen abgestumpft. Haß erzeugt Haß. Roheit erzeugt Roheit. Gewalt erzeugt Gewalt. Bauen wir darum auf mit Liebe, im Kleinen und Großen. Denn Liebe erzeugt Gegenliebe. Liebe allein ist des Gesetzes Erfüllung.

B. Aerne-Bünzli.

25 Jahre Gartenbauschule Brienz

Die Gartenbauschule und Gärtnerinnen-Lehranstalt Brienz, der eine Berufsschule für Hauswirtschafterinnen und Betriebsleiterinnen angegliedert ist, feiert in ihrem sonnigen Lindenhof oberhalb des Dorfes Brienz am 23. August ihr 25jähriges Bestehen. Als private Schule, ohne staatliche Hilfe, aber unter tatkräftiger Anteilnahme des ehemaligen bernischen Regierungsrates Dr. Hans Tschumi, von Carl und Hedwig Fotsch-Michel gegründet, hat sich die Schule in Berufskursen für Gärtnerinnen, die ein, zwei oder drei Jahre dauernde Kurse besuchen, in Gartenbaukursen für Blumen- und Gartenbaufreunde (Kursdauer vier Wochen bis ein halbes Jahr) und in Hauswirtschafterinnen-Kursen (ein Semester bis zwei Jahre) dank des sorgfältigen Unterrichts und der schönen Anlagen, des Talhofs, des eigenen Bauernguts, der ausgedehnten gärtnerischen Kieranlagen undd Nutzgärten, des Berg- und Alpgartens zu einem angesehenen Institut entwickelt, das stets auch ausländische Kursteilnehmerinnen angezogen hat. Das Jubiläum fällt in eine Zeit, da Gärtnerinnen so zahlreich wie nie zuvor verlangt werden. Zahlreiche „Lindenhoferinnen" sind heute als Kursleiterinnen, Wanderlehrerinnen, in Anstalten und Verwaltungen, Samenzüchtereien oder eigenen Gartenbaugeschäften tätig.

Genf Florissant 11
Hotel La Résidence
165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.
Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.–. Pension ab Fr. 11.–. Spezielle Arrangement für längeren Aufenthalt. Tel. 4 13 88.
58 Dir. **G. E. Lussy.**

Herr Ingobald zahlte so viel als die Ahnfrau von ihm verlangte, und Jungfer Clésophé sah das Gold in der Schublade gleißen.

Die Chronik ist bei diesen Worten durch einen Tintenfleck verunziert worden, der dartut, wie die Erzählung der grausigen Nächte gewirkt haben mußte. Wenn der Herr Ingobald an das durchsichtige Wesen nur dachte, brach ihm der Schweiß aus und knackten ihm die Nägel.

„Und nun", krächzte die Person, „nun hat dies Gespenst es auf Euch, Herr Ingobald, und auf mich abgesehen. Ja, auf Euch und auf mich. Den Hals will es euch umdrehen und das Herz aus dem Leib reißen, für den Fall, daß Ihr nicht bis heute in einem Monat mein Ehemann werdet. Das hat es geschworen. Männer seien ihm ein Greuel, und ledige Männer erst recht. Ihnen fehle jegliche Daseinsberechtigung. Und punktum hat es gesagt. Und gelacht, daß es mich geschaudert hat"

Herr Ingobald lag da wie tot. Teils aus Grauen vor der Ahnfrau und teils sonst. Die Person fuhr fort zu berichten:

„Und vorher, hat es gesagt und durch seine leeren Kieser gepfiffen wie ein Kirchenschlüssel, vorher müsse das Testament, das mich zu Eurer Erbin einsetze, fir und fertig sein. Unterschrieben und besiegelt. Hier auf dem Nachttisch müsse es liegen. Und wenn dies nicht bis morgen geschehen sein würde, so wäre es möglich, daß Herr Ingobald nicht viel Freude zwischen zwölf und ein Uhr erleben würde. Bitt für uns!"

„O Jesus Christus", schrie Herr Ingold. „Hilf, hilf, hilf!"

„Dafür bin ich da", sagte die Person. „Ich fürchte mich nicht. Sind wir verheiratet, so möchte ich die Ahnfrau sehen, die den Mut hätte, mich von Ihrer Seite zu reißen."

„Ach Gott", sagte Herr Ingobald und sah die hilfreiche Person an. Ihm graute.

Aber am nächsten Abend lagen die Heiratspapiere samt dem Testament auf dem Nachttisch des armen Schächers.

Der Pfarrer wurde bestellt. Clésophés Verwandte wurden eingeladen. Das Hochzeitsessen stand bereit. Das Testament aber aab der Hochzeiter nicht heraus.

Ein Jahr war vergangen. Das Haus blieb totenstill. Vom Walten der Ahnfrau hatte niemand mehr etwas gehört. Herr Ingobald nahm zu. Er schlief wie ein Dachs. Keine Macht der Erde vermochte ihn zu wecken. Wenn Frau Ingobald endlich ihren hausfraulichen Rundgang durch das Haus gemacht hatte, schlief ihr Gatte bereits fest.

Mochte ihn die nun verheiratete Person kneifen und rütteln so viel sie wollte und vermochte, es nützte nichts. Er wachte nicht auf. Manchmal blinzelte er ein wenig.

Er nahm nicht nur zu an Gewicht. Er bekam rote Backen, seit die Ahnfrau ihn nicht mehr quälte und ihm den Schlaf nahm.

Der Frau Clésophé aber kam es vor als rücke das Testament weiter und weiter von ihr weg. Ihr war sogar, als verschwinde es langsam in der Ferne. Ob der Sensenmann überhaupt sich um den Erdball und seine Bewohner noch kümmere? möchte sie wissen.

Eines nachts schlief der Herr Ingobald so fest wie immer. Die Chronik nimmt an, daß er es nicht gemerkt habe, wie die Frau leise sich vom Bett erhoben habe und davon- und hinausgeschlichen sei. Plötzlich wachte er auf.

Er hörte wiederum das greuliche Heulen und die raschelnden Schritte, und das klägliche, miauende Lachen und das Klirren der Ketten, und fuhr auf und setzte sich auf, denn mit mehr Fleisch war ihm auch mehr Mut geworden, und er hatte an Gewicht gewonnen.

Langsam und behutsam öffnete sich die Türe und in lange, weiße Bettücher gehüllt, das Gesicht weiß wie Mehl, die Augenhöhlen geschwärzt, kam das Gespenst herein. Es schlich langsam daher und hielt die Reiterpistole in der weißen Hand.

Schritt für Schritt ging es auf Herrn Ingobald zu. Dem wollten erst die Zähne klappern, aber er biß fest zu und sie fügten sich. In ihm erwachten seine sämtlichen Ahnen, erwachte das Heldenblut, wallte auf, und erfüllte den Mann mit Mut und Entschlußkraft. Und als die Ahnfrau ihr Pistol auf ihn richtete abschoß, und daneben traf, fuhr er mit einem einzigen Satz auf sie zu und packte das Gespenst mit dem Gebrüll eines Löwen an der Kehle, daß es die Pistole fallen ließ. Er packte es am Crips, und schob es vor sich hin bis zur Vorratskammer, wo er das wesenlose Gespenst einschloß, das die ganze Nacht wimmerte.

Am folgenden Morgen kamen die Landjäger und hinter ihnen her das ganze Dorf, um die entlarvte Ahnin heulen zu hören. Sie wurde abgeführt.

Herr Ingobald, befreit vom Gespenst und erlöst von seiner Frau, durch seine heldenhafte Abwehr wieder auf den rechten, eines Mannes würdigen Weg gebracht, so schloß die Chronik, legte seine lächerliche Menschenfurcht ab, und erschien jeden Sonntag in seinem goldgestickten Sammetrock in der Kirche, aufrechten Hauptes.

Er ging so weit in seiner neuen Lebensfreude, daß er sogar daran dachte zu heiraten. Er ließ es aber bleiben.

Die Chronik fügt noch hinzu, daß er sein ganzes Hab und Gut der Polizei vermacht habe.

Evangelisches Töchterinstitut
Horgen (am Zürichsee)
Kochen - Haushaltung - Sprachen
Kursbeginn: 1. November und 1. Mai
Illustrierte und detaillierte Prospekte versenden gerne die Vorsteherin Fräulein M. Schnyder, Tel. 92. 46. 12 und der Dir. Präs. Pfarrer Stumm, Horgen, Tel. 92. 44. 18.
P 9335 Z

Bücher

Richard Seewald: Gestehe daß ich glücklich bin

Ein Buch vom Glück des Mannes, in der Landschaft seines Herzens zu leben. Mit vierundvierzig Zeichnungen vom Verfasser. Albert Züst-Verlag, Bern-Bümpliz und Leipzig.

Sehr geehrter Herr Seewald,

Gestatten Sie mir, daß ich Ihrem Bekenntnis zum Tessin mit einem eigenen kleinen Geständnis begegne. Als ich Ihr Buch noch unangeblättert in Händen hielt, verspürte ich eine erwartungsvolle, beinahe etwas bange Spannung: werde ich die mir lieben und liebsten Züge in dem vertrauten Antlitz dieses Landes wiederfinden, wird das Bild, das Künstlerhand von ihm geformt, jenem eigenen entsprechen, das

Eine Fischerin setzt ihre Netze

Wenn die zarten Seeforellen, der dicke Hecht, die Schwalen oder der Aal im Schaufenster oder auf den großen Tischen am Marktplatz die Augen auf sich ziehen, wenn das feine Fischfilet der Albeli oder Felchen in der Pfanne bruzzelt, bewegen sich da nicht auch die Gedanken der Hausfrau und fragen: „Wie werden diese Fische gefangen?" Und wenn wir, die wir uns im Besondern um Arbeit und Wohlergehen der Frauen kümmern, weitergehen, so müssen wir hinzusetzen: „Gibt es Berufsfischerinnen?"

Die Frage ist durchaus berechtigt, denn dieser Frauenberuf ist in der Schweiz wenig bekannt und kommt auch äußerst selten vor. Am ganzen Zürichsee allein leben nur zwei

Berufsfischerinnen.

Die schwere Arbeit ist nicht für das körperlich schwächere Geschlecht berechnet, das sogenannte „Landgarn" oder „Großnetz", das ausgeworfen und mühsam wieder mit seiner Last in den großen, breiten „Gransen", das Fischerboot, hineingezogen wird, an diesem Hauptfang im Fischergewerbe kann sich nur ein kräftiger Mann mit Hilfe eines Burschen beteiligen.

Das „Schwebenetz" hingegen, wie auch die andern leichteren Arbeiten, das Flicken und Anfertigen der Netze, der feinen Seidennetze oder der starken Leinen- oder Baumwollnetze, die je nach den Fischarten benötigt werden, und bei denen auch die Maschenweite sich nach den besonderen Fischen richtet, ist der Frau und Gehilfin vorbehalten.

Was ist das Schwebenetz? Der Name sagt es schon: Es schwebt zwischen Wasseroberfläche und Seegrund. Es wird quer über den See „gesetzt" und sinkt durch Bleiähren, die an seinem untern Ende befestigt sind, oft 4½—5 Klafter tief, so daß Dampfer und schwerbeladene Lebischiffe ruhig darüber hinweggleiten können. Die Netze sind an Holz- oder Korktrotzen angebunden, die auf dem Wasser schwimmen, so daß der Fischer jederzeit den jeweiligen Standort der Netze erkennen kann.

Es ist Abend — die Netze sind bereits gesetzt, denn die Fische müssen während der Nacht ins Garn gelockt und am Morgen herausgezogen werden. Die finsteren Nächte verhüllen ihnen das todbringende Netz, während in den Vollmondnächten der Fang nie groß sein kann, da die Helle den Fischen das Garn zeigt ... Nur unter 100 Meter Seetiefe hat der Mond keinen Einfluß mehr.

Ich sitze im alten Fischerhaus, das schon manche Fischergeneration beherbergte, am prasselnden Herdfeuer bei der würzigen Fischsuppe. Das dunkelgetäferte Zimmer nebenan zeugt von diesem altehrwürdigen Berufe. Die Zwirnlöcher sind noch an der Decke zu sehen, denn die Urgroßeltern haben das Garn zu ihren Netzen selbst gezwirnt.

„Wann soll ich mich morgen zum Netzelupfen einfinden?" frage ich die Fischerin, die mich aus ihren lebendigen Augen im wettergebräunten Gesicht anlacht. „Wenn's taget!" ist ihre prompte Antwort — die richtige Antwort einer Fischersfrau. Leben sie nicht wie die Primitiven, stehen auf, wenn es Tag wird und gehen zur Ruhe, wenn die Nacht einbricht?

Die Fischer sind ein frommes Volk. Sie glauben vertrauend-kindlich an eine höhere Macht und Fügung, und wagen sich im hohen Norden wie im Süden, auf See und auf Meeren sorgenlos in alle Wetter hinaus. Sie sind der Natur und den Elementen stark verbunden und durch jahrelange Beobachtung und feinen Spürsinn fühlen sie die verschiedenen Winde, schmecken die Luft, sind vertraut mit den Strömungen des Sees, wissen wo die meisten Fische stehen. Diese Leute haben gelernt, daß, wenn der Föhn geht und die Fische träg sind, das Landgarn geworfen werden muß, daß hingegen, wenn der Bisiwind weht, die Fische am besten in das „Schwebegarn" laufen.

Kaum zieht der graue Morgen herauf, finden wir uns mit dem Fischerbuben im Schiffshäuschen ein. Die Kette klirrt leise am Schiff, an dessen Wand kleine gurgelnde Wellen plätschern. Wir streifen hohes Schilfrohr, in dem sich kleine Entlein im Traume bewegen oder erschreckt und aufgestört mit den Flügeln schlagen. Schon schicken die ersten Sonnenstrahlen ihr Licht in die hellen Blätter des Weidenbaumes. Es heißt sich sputen, bevor die gefangenen Fische im Netze allzu lebendig und unruhig werden. Die Hand über den Augen, schauen wir eifrig nach dem „Maien", dem kleinen grünen Tännchen aus, das am Anfang des Netzes befestigt wird, damit man die Netze, die oft von den Strömungen des Wassers kilometerweit abgetrieben werden, finden kann. Dort sind ja auch schon die Korktotzen zu sehen, die auf dem Wasser schaukeln. Geschickt löst die Fischerin die Knoten, diese auch im Nassen leicht lösbaren Seemannsknoten, und schweigend und langsam werden die Netze heraufgezogen. Manche Fische haben sich rotgezappelt, liegen mit blicklosen Augen in den Maschen, andere bewegen sich noch träge oder versuchen sich schnellend mit einem Ruck zu befreien. Am Boden des Schiffleins blinkt und gleißt es, die Sonne beleuchtet Flossen und Schuppen, als wir uns mit raschen Ruderschlägen dem heimatlichen Ufer zuwenden.

Der Bauerngarten hinter dem dunkeln Schiffshaus steht hell in der Morgensonne, die Pflaumenbäume haben schon kleine grüne Früchte angesetzt und die Blumen glühen in allen Farben. Sorgsam hängt die Fischerin ihr nasses Netzwerk an die Stangen der „Hängge", zieht es auseinander, daß das Licht zwischen den feinen Fäden spielt. Wie Brautschleier sehen die Netze aus. Manches Loch hat ein gefängstigtes und flüchtendes Fischlein hineingerissen, es wird über Tag viel Arbeit geben, bis nachts wieder alles von neuem bereit ist.

Unermüdlich ist das Fischervolk. Bei jedem Wetter, bei Schnee und Regen muß ausgefahren werden, auch wenn die Hände vor Nässe und Kälte klamm werden.

Haben wir uns schon überlegt, wie wichtig in diesen Zeiten für uns diese Menschen sind? Wie den Bauern der Boden, so ist ihnen das Wasser unserer Heimat anvertraut und sie machen es zum Wohle des Landes nutzbar. In der Zeit der fleischlosen Tage hat die Fischerei eine besondere Bedeutung erlangt. Heute ist der Fisch ein wichtiges Volksgut geworden.

R. B.-M.

Frauenexistenz auch als Heimarbeit. – Anfragen an A. Bücheli, Bern, Herrengasse 12

Aus der Anbauschlacht

Allgemein ist das Interesse für Landwirtschaft erwacht, weiß doch auch der letzte Stadtbewohner, daß unser Durchhalten in der kommenden Zeit in erster Linie auf unsere Inland-Produktion abgestellt werden muß. Daß dieser Umstand notwendigerweise zu einer Umstellung auf den verschiedensten Gebieten führte, in denen wir uns bisher ruhig auf das Ausland verlassen konnten, ist klar.

Saatkartoffeln.

So wurden nun z. B. in Gebirgsgegenden, in Höhen von 1500 bis über 2000 Meter über Meer mit sehr gutem Erfolg die für den Anbau im Mittelland notwendigen Saatkartoffeln gezogen. Ganz besonders im Kanton Graubünden wird nun nach erfolgreichen Anfangsversuchen hochwertiges, gesundes und widerstandsfähiges Kartoffel-Saatgut gezogen, so z. B. im Hochtal Vereina ob Klosters, auf einer von der Eidgenossenschaft gepachteten Fläche von 3,4 Hektaren. Sobald sich die Blätter in voller Entwicklung befinden, werden sie abgeschnitten, worauf die Knollen ihr Wachstum einstellen, aber weiter ausreifen, und so als „gealytes Saatgut" von vorzüglichster Qualität sein sollen.

Im Kanton Uri geht eine landwirtschaftliche Revolution vor sich. Seit langem ist in diesem Kanton kein Getreide mehr angebaut worden; bis zum Krieg waren Kartoffel- und Gemüsebau auch ganz minim. Im Jahre 1939 befand sich im ganzen Kanton ein einziger Pflug! Die „Anbaugenossenschaft Wilhelm Tell" hat die große Aufgabe des Mehranbaues an die Hand genommen: — 100 Hektaren Landpachtung. Anpflanzung von Kartoffeln, Gemüse. Der Kartoffelertrag soll ebenfalls möglichst als Saatgut verwendet werden. Die Geschäftsführung der Genossenschaft übernahm Pater Leo Wyler, der seit Jahren die Alpwirtschaftliche Schule Uri leitete: Der rechte Mann am rechten Platz, heißt es von ihm. Alle Anbaustellen werden von Internierten unter Führung schweizerischer Fachleute bearbeitet. In Rüti bei Erlsseld hat eine weibliche Leiterin, Fräulein Schüpbach, auf über 5 Hektaren mit Internierten eine prachtvolle Gemüseplanzung geschaffen. Das Gemüse wird an Großabnehmer, militärische Verpflegungsstellen, Baukantinen usw. abgegeben und von dieser einen Stelle konnten in manchen Wochen schon für mehrere tausend Franken Gemüse geliefert werden. Der Boden eigne sich geradezu hervorragend für den Gemüsebau.

Wo kein Mangel an Güterwagen bestand!

„Für heute müssen und wollen wir uns, nach Rücksprache mit der zuständigen Amtsstelle, mit der Mitteilung begnügen, daß der Importüberschuß an Wein aller Zollpositionen im Jahre 1941 rund 1 Million 90.000 Hektoliter betragen hat. Daraus ergibt sich vorerst einmal der Schluß, daß die Weineinfuhr im Jahre 1941 jedesfalls nicht kleiner gewesen ist als im Jahre 1940 und auch nicht kleiner als im Durchschnitt der letzten 10 Jahre. Sodann ist festzustellen, daß im Berichtsjahre auch der Gesamtanfall von Wein auf den schweizerischen Markt als normal bezeichnet werden kann: er belief sich auf rund 1,5 Millionen Hektoliter (Importüberschuß 1941 rund 1,090.000 Hektoliter zuzüglich Ertrag der Inlandernte 1940 mit 462,029 Hektoliter)."

Dies die wortgetreue Wiedergabe eines Berichtes aus der „Schweiz. Wein-Zeitung" vom 29. Juli 1942.

Man halte daneben den Notschrei eines Nationalrates vor einem volkswirtschaftlichen Auditorium: „Vor allem fehlt es uns an Güterwagen." (!!) ... Oder das Gejammer einer Eidgen. Volkswirtschaftlerin, die in einer Mitte 1941 abgefaßten Schrift behauptete, daß seit dem 10. Juni 1940 im Durchschnitt nur einige Wagen je Woche in unser Land gekommen seien! ... Dann müssen es schon ausschließlich Weinwagen gewesen sein. Denn bei Annahme von 150 Hektoliter Wein je Wagen, brauchte es, um die 1,090,000 Hektoliter des Jahres 1941 ins Land zu bringen, nicht weniger als 7267 Wagen, d. h. im Durchschnitt je Woche rund 140 Wagen (!), im Durchschnitt je Tag rund 20 Wagen.

Bei allen Klagen behördlicher Instanzen über das „Fehlen von Güterwagen" muß man im Landesinteresse bedauern, daß noch im dritten Kriegsjahr ausgerechnet für den Weinimport genug Wagen zur Verfügung standen, um so viel Wein zu importieren, als im Durchschnitt der letzten zehn Jahre. Denn beim heute üblichen zwischenstaatlichen Güteraustausch hat der große Weinimport des Jahres 1941 einen entsprechenden Export landwirtschaftlicher und industrieller Produkte erfordert... Dabei hat unser Land wertvolle Güter ausgetauscht gegen Waren, die nach Adam Smith (1723—1790), dem Begründer der neueren Nationalökonomie, „nicht gerechterweise Güter genannt werden können, da sie nicht den Wohlstand der Gesellschaft, die Nahrungsmittel, die Quellen wahren Genusses vermehren, ... sondern den Interessen der Menschheit nur schädlich sind."

Zu diesen Angaben, die wir in „Die Freiheit" finden, paßt ausgezeichnet der Passus aus einem sehr interessanten Artikel über den Pendelverkehr Portugal — Bilbao — Schweiz. Es heißt dort: „Welche Waren werden auf dieser neuen Route nach Bilbao transportiert werden? In erster Linie sind es Wein, Feigen, Terpentin und Sardinen (gesperrt), Fischkonserven, Johannisbrot, Honig, Kaffee etc. etc. (ungesperrt). Ja, an allererster Stelle steht Wein, gesperrt, während Speise- und Industrieöle, Zucker, Reis und andere viel lebenswichtigere Dinge ungesperrt an letzter Stelle stehen. Man hält uns ständig die Lebensmittelknappheit der kommenden Zeit vor die Augen: aber man braucht das Transportmaterial für Wein, und vergärt den wertvollen Fruchtzucker! Wie reimt sich das?

Streifzug ins Ausland

Bestimmungen über Hausangestellte in Bulgarien

Junge Mädchen, die vom Lande als Hausangestellte in die Städte kommen, unterstehen seit 1939 u. a. folgenden Bestimmungen:

Weibliche Personen gelten als Hausangestellte, wenn sie das 14. Altersjahr zurückgelegt, ein ärztliches Zeugnis und ein Dienstbüchlein besitzen und wenn sie während mehr als 15 Tagen für Hausarbeit angestellt sind. Waisen oder andere junge Mädchen ohne jede finanziellen Mittel können nach dem 12. Altersjahr angestellt werden. Die Arbeit darf ihre Kräfte nicht überfordern. Es ist den jungen Mädchen verboten, Kaffees, Hotels und andere öffentliche Stätten aufzusuchen, sie dürfen nur mit Erlaubnis des Arbeitgebers ausgehen.

Der Arbeitgeber muß jeden Monat den Lohn in bar bezahlen. Alle Entschädigungen in Naturalien, sofern sie nicht in einem Vertrag im beidseitigen Einverständnis festgelegt sind, gelten nur als Geschenk des Arbeitgebers.

Den Hausangestellten müssen mindestens acht aufeinanderfolgende Stunden Nachtruhe und eine Stunde täglich für Einnahme der Mahlzeiten freigegeben werden. Die Angestellte hat das Recht auf sonntägliche Freizeit von 13—18 Uhr im Winter (bis 19 Uhr im Sommer), 10 Tage bezahlte Ferien nach einem Jahr, später bis 15 Tage.

Vom FHD

... Là-haut sur la montagne ...

Wieder flatterte während einiger Wochen die Schweizerfahne auf der Kuppel des Gebäudes hoch über dem Urnersee, wo die FHD ihre militärische Ausbildung erhalten. Wieder sind einige hundert junge Frauen und Mädchen aus der ganzen Schweiz zum militärischen Frauenhilfsdienst erzogen worden. Kurz nur dauert diese Rekrutenschule; aber was wird in dieser Zeit nicht alles geübt und gelehrt!

Als wir den Kurs in der ersten Woche besuchten, wurde eifrig Soldatenschule geübt; die Rekrutinnen mußten grüßen und melden — und noch klappte nicht alles. Denn welch ungeheurer Unterschied: an einem Tag treffen die FHD als Zivilistinnen auf dem Axenfels ein — nach kürzester Zeit sind sie Rekruten, und das Zivilleben verschwindet vollständig! Man sah den blonden, braunen und schwarzen Köpfen an — denn diesmal waren FHD aus der ganzen Schweiz vereinigt, — daß ihnen vor all dem Neuen die Gedanken wirbelten. Aber unerschöpflich war die Geduld der Offiziere und der Gruppenkriterinnen — und siehe — plötzlich waren sie nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich soldatisch denkende und sich benehmende Frauen geworden. Das heißt aber durchaus nicht, daß eine allgemeine Vermännlichung stattgefunden hätte! Militärisches Benehmen und stramme Disziplin schließen Fraulichkeit durchaus nicht aus; aber sie sind notwendig, um der FHD die Einpassung in der Armee zu ermöglichen.

Als wir denselben Kurs nach weiteren zehn Tagen in flottem Marsch in Brunnen einziehen sahen, kam uns nur ein Gedanke, nur ein Wunsch: wenn nur alle Schweizermädchen eine solche Zeit durchmachen könnten! Die Gesichter waren klarer, zielbewußter geworden. Die Bewegungen waren beherrscht. Die Augen leuchteten vor Begeisterung und Freude. Ja Freude! denn diese Kurse sind voll Frohsinn, Gesang und Begeisterung. Die stramme Disziplin drückt nicht auf die Fröhlichkeit. Wenn sie im richtigen Geist angenommen ist, wenn der wirkliche Wille zum Durchhalten vorhanden ist, so bildet eine solche Rekrutenschule eine Quelle der Freude.

„Wie viel Schönes wird uns geboten," sagte eine ältere Rekrutin, deren Haare schon mit grauen Fäden vermischt waren. „Nie hätte ich gedacht, daß zum Beispiel die Kameradschaft einem solche Befriedigung geben kann. Da sagt man oft, die Frauen seien keine guten Kameraden! Ich habe das Gegenteil erlebt; immer wieder wurde mir von jüngeren FHD meiner Gruppe geholfen, wenn mir etwas schwer fiel."

Ganz neu für viele ist das Gebiet der nationalen Erziehung. Gerade in der heutigen Zeit sollte jedes Schweizermädchen — jede Schweizerfrau ganz bewußt von der Geschichte, der Gestaltung, der Vergangenheit und der Gegenwart unseres Landes einen klaren Begriff haben. Dieser Begriff wird in den FHD-Kursen an Hand von Vorträgen, von Filmen und von patriotischen Feiern den Rekrutinnen vermittelt. Wer sollte nicht tief ergriffen sein von der Fahrt auf das Rütli, von den Worten, die dort gesprochen, von den Liedern, die gesungen werden?

Kurz nur dauert ein FHD-Kurs! Aber keine Teilnehmerin wird ihn verlassen, ohne einen reichen Gewinn — nicht nur für den Dienst in der Armee, sondern für das ganze Leben davonzutragen. Die feierliche Beeidigung verpflichtet nicht nur für den Kriegsfall — nein: die FHD, welche das „Ich schwöre es" mit vollem Herzen ausgesprochen hat, wird in jeder Stunde und an jedem Ort ihrem Lande die Treue bewahren.

„... und daß wir jung Soldaten
den Eid ihr, Heimat, halten,
das walt der liebe Gott."

E. F.-R.

sich seit Jahren immer klarer in mir abzeichnet? Werde ich eine Deutung vernehmen, welche die meine bestätigt und zugleich vertieft?

Ueber dem Beschauen der zarten und doch bestimmten naturgetreuen und doch nicht naturalistischen Zeichnung die Sie zwanglos zwischen die Zeilen streuen, wurde ich alsbald ruhig und froh. Erst war es mir ein unterhaltsames Spiel, die unbeschrifteten Bildchen aus der Erinnerung heraus zu benennen: ich entdeckte, daß Sie es meiden, die berühmten „Motive" wiedergeben oder, wo Sie es dennoch einmal sich zubilligen, sie durch einen unberühmteren Aspekt dem Schablonenhaften, Photographenmäßigen entrücken. Mich freute es, daß Sie die zierlichen Bogengänge der Madonna di Ponte so getreulich nachzeichneten: ihre beschwingte Leichte wurde mir durch Ihre Vermittlung neu bewußt, so wie die Majestät der Klosterpforte zu Ascona und die Strenge seiner Kollegiatskirche. Die Struktur eines Tales, das Wesen eines Baumes, wissen Sie mit wenigen Linien klarzustellen; — das alles gefiel und gefällt mir. Daß Sie aber die Totentanzfiguren an der Kirchhofmauer von Cevio kennen und sie für den Beschauer Ihres Büchleins abzeichneten betrübte mich fast, denn ich hatte mir auf ihre Entdeckung und auf das, wie ich glaubte, geheime Wissen nicht wenig zugut gehalten.

Die Liebe zur Landschaft, zur Kultur, zur Religion des Landes, das Ihnen Heimat geworden, bezeugen Sie indes nicht nur als Maler, Sie leihen ihr auch Ihr Dichterwort. Es klingt überzeugend, wenn Sie seine Eigenart schildern, denn Sie haben diese in alle Einzelheiten hinein erlebt. Die Gewohnheiten und die Arbeitsweise seiner Bevölkerung sind Ihnen vertraut wie die Erde seines Bodens, das Wehen seiner Winde und das Leben seines kriechenden und fliegenden Getiers. Sie haben Vergleichspunkte, von denen aus Sie alles Tessinische betrachten, es an seinen Ort stellen und auf sein Maß zurückführen. In Ihrem Atelier sprechen Erinnerungszeichen von vielen und fernen Ländern, die Sie einst bereisten. Sie trugen die Weite der Welt in das kleine Haus Ihrer Wahl: Phantasie und Geist leihen Ihnen die Schwingen zu immer neuen Flügen in ihre unbeschränkbaren Reiche.

Die Pflege christlicher Charitas und humaner Bildung ist Ihnen ein lebendiges Anliegen. Sie schätzen tessinisches Land und Leben in ihrer bäuerlichen Einfachheit und Unberührtheit auch als Bürgen für den Fortbestand dieser Werte. Wo Sie deren Gefährdung oder Zerstörung treffen, weisen Sie die Urheber mit Humor oder scharfem Spottwort zurecht, die Nudisten und die falschen Propheten wie den Kitschmaler von Ponte Brolla. Sie tun recht daran, denn es geschehen und bestehen im modernen Tessin in der Tat allzu viele Geschmacklosigkeiten und Geschmacksverirrungen. Zum Glück aber sind wir uns ja darüber einig, daß erst ihre Unvollkommenheiten die Menschen und die Völker liebenswert erscheinen lassen.

Sehr geehrter Herr Seewald, brauche ich nach dem Gesagten noch ausdrücklich zu bekennen, daß Ihr Buch durch Wort und Bild meine freundlichsten Erwartungen erfüllt hat?

A. H.

DRUCK-ARBEITEN
liefert vorteilhaft
und gewissenhaft
Buchdruckerei
Winterthur A.G.

Frauen
Berücksichtigt
beim Einkauf
unsere
Inserate
Der Inserent hilft uns
die Käuferin hilft ihm

Statt Zucker -
Obstkonzentrat
Ein natürlicher Süßstoff für **Konfitüre, Kompott, Süßspeisen** usw.
ohne Coupons erhältlich
Genaue Gebrauchsanwendungen an allen Verkaufsstellen erhältlich.
5-dl-Flasche (660 g) Fr. 1.50
(Depot 50 Rp. extra)
MIGROS

Blinde Augen – sehende Hände

Unter den Erstprämiierten eines kürzlich in Bern durchgeführten Stenographenwettbewerbes befand sich auch eine blinde Stenographin und Maschinenschreiberin, Frl. Ella Wegmüller. Ihr Erfolg am Wettschreiben krönte eine Arbeitsleistung, die jeden Sehenden mit ehrlichem Respekt erfüllen muß. Nachstehend erzählt sie selber von ihrem Bildungsgang und ihrer Arbeit.

Kurz nachdem ich mit der obligatorischen Schulzeit fertig war, hatte ich das große Glück, nach London gehen zu können, wo ich ein unvergeßlich schönes Jahr in dem sogenannten „Royal Normal College for the Blind" verbringen durfte. In der ganzen Schule, die ungefähr 150 Personen (Professoren, Studentinnen und Studenten usw.) zählte, war kein einziger Mensch, der über ein Wort Deutsch verfügt hätte, so daß ich von Anfang an gezwungen war, einfach Englisch zu sprechen. Auf diese Weise bot sich mir natürlich eine ausgezeichnete Gelegenheit, gut und schnell die Sprache zu erlernen. — Von London zurückgekehrt, verbrachte ich einige Monate zu Hause bei meinen Eltern, die dann beschlossen, mich nun auch noch die französische Sprache erlernen zu lassen. So begab ich mich dann nach Lausanne, wo ich während etwas mehr als zwei Jahren viel gelernt und Schönes erlebt habe. In dieser Stadt besuchte ich während fast eines Jahres mit den Sehenden zusammen das Lehrerinnenseminar. Abschließend unterzog ich mich noch dem Aufnahmeexamen, um in die „Ecole Supérieure", das Mädchengymnasium der Stadt Lausanne, aufgenommen zu werden, wo ich mir dann in der „Classe des élèves de langues étrangères" das Diplom für die französische Sprache erwarb. Alle Aufgaben und sonstige schriftliche Arbeiten besorgte ich auf der gewöhnlichen Schreibmaschine, da ich diese schon damals ziemlich beherrschte. So war es mir möglich, ohne besondere Hilfe von sehenden Mitmenschen, in dieser Schule mitzumachen.

Nun kam der Moment, im Juli 1939, wo ich Lausanne verlassen und mich zu etwas Definitivem entschließen mußte. Nach einigem Hin- und Herraten beschlossen wir, einen Versuch im Handel zu machen, und wir stützten uns dabei aufs Ausland, wo der Blinde ja schon seit Jahren im Handel und der Industrie tätig ist. Wo aber die Handelsschule besuchen? Ins Ausland, z. B. nach Marburg, wo eine Handelsschule für Blinde existiert konnte ich nicht, da in diesen Tagen die Feindseligkeiten ausbrachen; also mußte es in der Schweiz möglich sein, und so kam es, daß ich in Bern eine Privathandelsschule besuchen konnte, unter der Bedingung, daß ich keiner besonderen Hilfe bedürfe. Unterrichtet wurde ich dort hauptsächlich in folgenden Fächern: Deutsche, französische und englische Handelskorrespondenz, deutsche und französische Stenographie, Handelslehre und Maschinenschreiben. Zum Stenographieren benutze ich ein kleines Maschinchen, das in Deutschland hergestellt wird, in Blindenschrift schreibt und folgende Maße aufweist: 21 Zentimeter lang, 13 Zentimeter breit und 6 Zentimeter hoch. So konnte ich mir dann nach einem Halbjahreskurs das Diplom für Stenotypie erwerben.

Bis dahin war alles relativ leicht und mühelos verlaufen. Nun aber kam der schwierige Moment: Wie und wo eine Stelle finden? Ich war mir wohl bewußt, daß dies nicht leicht sein werde, da Neues nie einen leichten Weg vor sich hat. Es galt also eine Firma zu finden, die bereit war, einen Versuch zu machen, und schon einige Tage nach Verlassen der Handelsschule hatte ich das Glück, in einen Kleinbetrieb einzutreten, um dort zu zeigen, was einem Blinden möglich ist zu tun, und was nicht. Da konnten wir schon bald die Feststellung machen, daß nur ein großer Betrieb mit starker Arbeitsteilung in Frage kommen würde, da Blinde eben nur als Steno-Dactylographen und nicht als Buchhalter usw. tätig sein können. Während des ganzen Sommers 1940 konnte ich an verschiedenen Orten, unter anderem auch auf dem kantonalen Statistischen Amt als Aushilfe tätig sein. Im November desselben Jahres hatte ich dann das Glück, in eine große Druckerei und Verlagsanstalt in der Bundesstadt eintreten zu können, wo ich am heutigen Tag noch arbeite und wo es mir sehr gut gefällt. Der Grund, warum ich an meinem Beruf besonders Freude habe, liegt vielleicht darin, daß ich nicht nur die deutsche, sondern hauptsächlich die französische und manchmal auch englische Korrespondenz zu besorgen habe.

Es läßt sich wohl vorstellen, welch enorme Konzentration dieser Beruf von einem Blinden erfordert: denn es werden von ihm absolut die gleichen tadellosen Arbeiten wie von einem Sehenden verlangt. Nun ist es so: Meine Unabhängigkeit von sehender Hilfe ist nicht ganz vollständig. Schlage ich z. B. einen falschen Buchstaben auf der Schreibmaschine, so kann ich diesen nicht selber radieren. Bis heute haben wir nämlich noch nichts gefunden, um es zu ermöglichen, diese Korrekturen selber vorzunehmen. Ich bin jedoch froh, sagen zu dürfen daß solche Fehlschläge relativ selten sind dank einer ununterbrochenen Konzentration.

Ich möchte zum Schluß nur noch erwähnen, daß es absolut nicht als Wunder betrachtet werden darf, wenn Blinde in Handel und Industrie arbeiten. Es gibt Mittel und Wege, das Fehlen des Augenlichtes fast vollständig zu ersetzen, und ich möchte hier dem tiefen Wunsche Ausdruck geben, daß es auch in unserem Lande noch vielen möglich werde, in den erwähnten Branchen Arbeit und Verdienst ihren Fähigkeiten entsprechend zu finden.

Kirchliche Mitteilungen

Aufwendungen der schweizerischen Protestanten für Missionswerke.

Im Jahre 1940 wurden von den Protestanten der Schweiz insgesamt 1,921,716 Franken für die verschiedenen Missionswerke, also ein Durchschnittsbetrag von 82,81 Rappen pro Kopf der schweizerischen protestantischen Bevölkerung aufgewendet. Davon kamen zu der Basler Mission 1,008,782 Fr. (947,885 Fr. aus der deutschen Schweiz und 60,866 Fr. aus der französischen Schweiz), der Schweizerischen Südafrika-Mission 381,523 Fr., der Pariser Mission 286,750 Fr., der Herrenhuter Mission 89,123 Fr. Es finden sich gegenwärtig insgesamt 269 schweizerische Missionskräfte im Dienst der verschiedenen Missionsgesellschaften.

Ein erfreuliches Ergebnis der Hilfsaktion der waadtländischen Nationalkirche für griechische Kinder.

Der Aufruf der Synodalkommission der waadtländischen Nationalkirche für eine Hilfsaktion zugunsten griechischer Kinder hat im waadtländischen Kirchenvolk ein erfreuliches Echo gefunden. In weniger als 14 Tagen wurde die Verpflichtung für 1000 „Patenschaften" abgegeben, das macht die Summe von 60,000 Fr. aus, die damit dem Roten Kreuz für die Kinderhilfe sichergestellt ist. Es gibt Gemeinden, die beispielsweise 71, andere 37 und 43 Patenschaften übernommen haben. Kirchenvorsteherschaften, Kirchenchöre, Sonntagsschulen, Jugendgruppen und andere gemeinnützige Vereinigungen haben sich zu diesem Zwecke zusammengeschlossen, unter ihnen solche, die selber mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. E. P. D.

Zum Tode von Hedwig Pringsheim-Dohm

Mit Frau Hedwig Pringsheim-Dohm, deren sterbliche Hülle in Abwesenheit ihrer in alle vier Winde verstreuten Kinder und Kindeskinder in Schweizer Erde zur Ruhe gebettet wurde, ist die letzte der vier Dohm'schen Töchter dahingegangen.

Ihr Tod ruft die Erinnerung wach an ihr Elternhaus, in dem sich neben den namhaftesten Künstlern und Schriftstellern, Politiker der verschiedensten Richtungen trafen, angefangen von einem preußischen Prinzen bis zu Ferdinand Lassale.

Die Mutter, Hedwig Dohm, war eine der markantesten Erscheinungen des kaiserlichen Berlin: eine lebhafte, kleine Frau mit einem interessanten, feinen Kopf, die ihre Gäste, unabhängig von der Mode in schwarzem Sammetgewand mit weißem Spitzenkragen und auf die Schultern herabwallenden Locken zu empfangen pflegte.

Nach dem Tode ihres Mannes, des geistvollen Begründers und Chefredaktors des „Kladderadatsch", da ihre vier Töchter verheiratet waren, hatte sie sich in dem für sie persönlich angebauten obersten Stockwerk des Patrizierhauses eines ihrer Schwiegersöhne im Berliner Tiergartenviertel behaglich eingerichtet. Des Montags von 3—6 beförderte der Aufzug alte und junge Freunde, ihre Kinder und Enkel zu ihr hinauf. Vertreterinnen der Frauenbewegung, wie Minna Cauer, damals moderne Schriftstellerinnen, wie Gabriele Reuter, Lily Braun, gehörten zu den häufigen Besuchern.

Um 6 Uhr waren die stets angeregten Plauderstunden meistens zu Ende, denn Hedwig Dohm hatte in ihren letzten Jahren die Gewohnheit angenommen, um 8 Uhr zu Bett zu gehen und um 2 Uhr wieder aufzustehen; sie bereitete sich dann auf ihrer kleinen Maschine eine Tasse Kaffee, arbeitete bis um 7 Uhr, um dann nochmals bis gegen 10 Uhr zu schlafen. „In der Nacht ist man am ungestörtesten, da kann man sich am besten konzentrieren", pflegte sie zu sagen, und auf diese Weise sind ihre letzten, in der Hauptsache Frauenfragen behandelnde Schriften entstanden.

Ihrer von ihr besonders geliebten Tochter Hedwig Pringsheim hatte sie in dem vielgelesenen Roman „Sibilla Dalmar" ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Nun sind beide eingegangen in die „Gefilde der Seligen" und uns bleibt nurmehr das Gedenken an jene friedliche Blütezeit der Kultur, in der sich das reiche Leben von Mutter und Tochter abspielte . . .

L. M.

Wie kann man Zucker sparen?

a) Heißeinfüllen von Früchten

mit wenig Zucker, dafür mit reinem Theilers-Birnenkonzentrat.

Gebrauchsanweisung:

1 Kilogramm Beeren, ca. 2 Deziliter Wasser, 1 Eßlöffel Zucker (ca. 30 Gramm), 2 Eßlöffel Konzentrat:

oder: 1 Kilogramm Kirschen, Pflaumen, Mirabellen, Zwetschgen, süße Apfelstückli, ca. 4 Deziliter Wasser, 1 Eßlöffel Zucker (ca. 30 Gramm), 2 Eßlöffel Konzentrat:

oder: 1 Kilogramm Aprikosen, Pfirsiche, Birnen, Quitten ca. 4 Deziliter Wasser, 2 Eßlöffel Zucker, 2 Eßlöffel Konzentrat.

Vorbereitung:

Gesunde Früchte erlesen und waschen, abtropfen lassen. Wasser mit Zucker und Konzentrat in die Pfanne geben und aufkochen lassen. Dann die Früchte in den kochenden Saft schütten und das Ganze zum Sieden bringen. Nur 1—2 Wälle darüber geben lassen (Birnen halbweich kochen).

Das Einfüllen:

Früchte möglichst ohne Saft nehmen (mit einer gelochten Kelle) und bis ca. 1 Zentimeter unterhalb der Mündung in die gut vorgewärmten Bülacherflaschen füllen. Dann den in der Pfanne zurückgebliebenen Saft kochendheiß über die eingefüllten Früchte gießen, bis die Flasche fast überläuft. Sofort verschließen. Die fertigen Flaschen aufrecht erkalten lassen und vor Luftzug schützen.

b) Konfitüren

mit wenig Zucker, dafür mit reinem Theilers-Birnenkonzentrat.

Gebrauchsanweisung:

1 Kilogramm Früchte (event. zerkleinern), 150 bis 200 Gramm Zucker, 4—6 Eßlöffel Konzentrt.

Früchte erlesen und waschen, gut abtropfen lassen. Wenn irgend möglich eine breite Pfanne verwenden. Die Früchte zuerst in die Pfanne geben und sofort den Zucker und das Konzentrat darüber schütten. Aufkochen lassen und vom Siedepunkt an 10 bis 15 Minuten (je nach Art der Früchte) unter ständigem Rühren kochen lassen. Nachher in die gut vorgewärmten Einmachflaschen „Bülach" mit Glasdeckelverschluß abfüllen (randvoll). Sofort verschließen. Die fertigen Flaschen aufrecht erkalten lassen und vor Luftzug schützen.

Auf diese Weise heiß eingefüllte Konfitüre hält jahrelang. Einmal angebrauchte Gläser sind innert einigen Tagen aufzubrauchen, da die Konfitüre sonst in Gärung kommt.

Glashütte Bülach A.-G.

Redaktion

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03 (abwesend).
Vertretung: El. Studer, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Telephon 2 68 69.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich).

Gedenket der Schweizerischen Kinderhilfe: Coupons-Sammlung und Wochenbatzen!

Wo kauft die Frau in Zürich?

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. Gertschi, Sohn
Zürich
NEU RENOVIERT

Vertrauenshaus für gepflegte und solide Wäsche Aussteuern noch denkbar preiswert und gut bei
MÜLLER & Sommerau
THEATERSTR. 8 · BELLEVUE · ZÜRICH

Berücksichtigen Sie bei den Einkäufen die Inserenten dieses Blattes

J. Leutert
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Filiale Bahnhofplatz 7
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven

DAS HAUS DER SPEZIALBROTE
Buchmann
ST. GALLER BÄCKEREI
CONDITOREI

Man hört nur ein Lob über:
Dr. BIRCHER's VOLLKORNBROT
BUCHMANN's SPEZIALGRAHAMBROT
als Abwechslung zum Vollbrot

Hauptgeschäft: Uetlibergstr. 65—67, Tel. 5 26 48 Zürich
Lieferung ins Haus
Verkaufsstellen: Filiale Bäckerstr. 179, Tel. 3 99 17
18 Filialen des Konsum Baer-Pfister Co., A.-G.,
30 Conditoreien und Lebensmittelgeschäfte Zürichs

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE · 50 GRAMM

Wolle und Garne
kaufen Sie gut bei
F. Müller-Schoch
Stadthausstr. 14, Winterthur
Gratis-Anleitung

COUTURE - CONFECTION
Maison Katja
Seidengasse 13, Zürich
empfiehlt sich f. Aenderungen u. Anfertigungen **eleganter Damengarderobe** auch aus mitgebrachten Stoffen, nach eigenen Pariser und Wiener Modellen. Ia Ausführung u. Sitz. Mäßige Preise. Aparte Modellstoffe. Telefon 3 20 35

Mit einer **DUBIED-Strickmaschine** können Sie zu Hause arbeiten und viel Geld verdienen. Verlangen Sie **Prospekt Nr. 51** und Bedingungen von
ED. DUBIED & CO. A.G., NEUENBURG
Filiale in Zürich: Gessnerallee 34

Detektiv K. Lier
streng diskret, erstes Spez.-Büro
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschafts-Prozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats- & Spez.-Auskünfte Löwenstr. 56 b/Bahnhof, Zürich 1, Tel. 3 29 18

Inserate
für offene Stellen u.
für Stellensuchende
haben guten Erfolg
im
Schweizer Frauenblatt

10 Aussteuern
10 Schlager!!!
Verlobte, es kostet Sie nichts, wenn Sie sich die Prospekte über
Möbel-Pfisters Jubiläums-Aussteuern
kommen lassen. – Es würde Sie aber viel kosten, wenn Sie die Prüfung dieser überaus interessanten Angebote unterlassen, denn jede dieser Aussteuern ist in ihrer Preisklasse eine Spitzenleistung.
Eine Postkarte genügt, schon morgen können Sie bei sich zu Hause in aller Ruhe Ihre Auswahl in folgenden Preislagen treffen:
Fr. 1170.- Fr. 2470.-
Fr. 1480.- Fr. 2560.-
Fr. 1665.- Fr. 2845.-
Fr. 1960.- Fr. 2965.-
Fr. 2275.- Fr. 3480.-
Umsatzsteuer inbegriffen!
Bitte gewünschte Preislage angeben! In jeder dieser 10 Jubiläums-Aussteuern ist der Bettinhalt inbegriffen, ausserdem Ziermöbel und Küchenmöbel!
Möbel-Pfister A.-G.
Zürich: Walcheplatz
Basel: Mittlere Rheinbrücke
Bern: Schanzenstrasse 1
Fabrik in Suhr b. Aarau
Wehrmänner erhalten gegen Ausweis auf alle Möbel 5% Rabatt, auch H. D., F. H. D., Ortswehr und Luftschutz – Die Umsatzsteuer ist in obigen Preisen inbegriffen.
60 Jahre Möbel-Pfister
60 Jahre Vertrauen!

Zuger Email
RASCH GEPUTZT UND SOLID
METALLWARENFABRIK ZUG